

Gottfried Gabriel
Präzision und Prägnanz

Gottfried Gabriel

Präzision und Prägnanz

Logische, rhetorische, ästhetische
und literarische Erkenntnisformen

mentis

Umschlagabbildung: Luca della Robbia, Logik und Dialektik (Aristoteles und Platon), Ausschnitt einer Skulptur vom Campanile des Doms in Florenz (1437–39).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

© 2019 mentis Verlag, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.mentis.de

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-95743-140-0

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Erstes Kapitel: Präzision und Prägnanz, eine Grundunterscheidung	15
Logischer Scharfsinn und analogischer Witz (15) Komplementarität der Gegensätze (17) Klar und deutlich (19) Ästhetische Prägnanz (21) Der Erkenntniswert der Dichtung als fiktionaler Literatur (22) <i>Percep- tio praegnans</i> , ästhetische Idee, bestimmte Unbestimmtheit und Exem- plifikation (26) Der Erkenntniswert der Bilder (29) Reflektierende und subsumierende Urteilskraft (30) Weisen des Weisens: Beweisen – Nachweisen – Hinweisen – Aufweisen (33)	
Zweites Kapitel: Logik der Begriffe und Rhetorik der Metaphern, ein Widerstreit?	36
Begrifflichkeit und Unbegrifflichkeit (37) Grenzen der Begrün- dung (39) Der Erkenntniswert von Metaphern (41) Zur Komplemen- tarität von Begriffen und Metaphern (44)	
Drittes Kapitel: Logische Grammatik der Zahlwörter	51
Existenz- und Zahlaussage (52) Die quantorenlogische Darstellung von Zahlaussagen (56) Zahlen als logische Gegenstände (58) Ergebnissi- cherung (58)	
Viertes Kapitel: Logik und Rhetorik der Allgemeinheit und Partikularität	62
Der Gebrauch von ›alle‹ und ›jeder‹ (62) Der Gebrauch von ›ei- nige‹ (65) Distributiver und kollektiver Gebrauch von ›alle‹ (66) Der generische Gebrauch des bestimmten Artikels im Singular (70) Ge- samtheiten, politisch verdächtige und unverdächtige (72)	

Fünftes Kapitel: Logik, Rhetorik und Poetik der Sprichwörter und verwandter Gattungen	78
Zum Umgang mit Sprichwörtern und deren Variationen (78) Sprichwörter als prägnante Sprechakte (81) Sprichwörter, geflügelte Worte und Sentenzen (82) Logik und Rhetorik (84) Wahrheit der Sprichwörter? (86) Sprichwörter als Vorurteile? (88) Zur Allgemeinheit der Sprichwörter (90) Der Witz der Sprichwörter (96) Sprichwort, Apophthegma, Fabel und Anekdote (98) Von Fall zu Fall (103)	
Sechstes Kapitel: Logik und Recht. Zur Vermittlung zwischen Allgemeinem und Besonderem im Justizsylogismus	107
Die Logik des Justizsylogismus (107) Unfruchtbarkeit der Logik? (109) Vergegenwärtigung und Urteilsbildung (111) Die Rolle der reflektierenden Urteilskraft (114) Die Bedeutung des Justizsylogismus für die juristische Urteilsbildung (116) Juristische Hermeneutik als Wechselspiel zwischen subsumierender und reflektierender Urteilskraft (119) Rechtsfortbildung durch reflektierende Urteilskraft (124) Rechtsprechung auf der Grundlage von Präzedenzfällen (127)	
Siebtens Kapitel: Fakten oder Fiktionen? Zum Erkenntniswert der Geschichte	131
Kritik des Panfiktionalismus (131) Das »Vetorecht der Quellen« (135) Der empirische Realismus des Historikers (136) Die Konstitutionsleistung des Historikers (138) Historie als Narration (143) Bestimmende und reflektierende Urteilskraft des Historikers (147) Das Allgemeine in der Geschichtswissenschaft (150) Die Unverzichtbarkeit der ordnenden Gesichtspunkte (155) Der Gegenwartsbezug (157)	
Achtes Kapitel: Logik, Rhetorik und Ästhetik des Geldes	161
Die Logik des Geldes (161) Die Funktionen des Geldes (163) Psychologie des Vertrauens (167) Verschwinden des Geldes? (171) Geld als Maß aller Dinge (173) Substanzgeld und Papiergeld (174) Die Gestaltung des Geldes (176) Rhetorik der Schrift (181) Ästhetik und Rhetorik der Symbole (185) Ästhetik des Materials (187) Das Gesicht des Euro (189) Die deutschen Pfennig-Münzen als Gegenstand ästhetischer Beurteilung (191) Ergebnis (196)	

Neuntes Kapitel: Ästhetik und Propaganda.	
Zur politischen Bildersprache der Briefmarken	198
Was ist eine Briefmarke? (198) Aby Warburg und die Briefmarken (199)	
Die veränderte Stellung der Briefmarke (203) Disziplinäre Zuständigkeit (204) Briefmarken im Vergleich mit Münzen und Geldscheinen (205) Briefmarken als Gegenstände des ästhetischen Interesses (209) Die Eichensymbolik auf deutschen Briefmarken (210) Das Brandenburger Tor als Symbol (212) Der Bilderstreit zwischen Bundesrepublik und DDR um das Brandenburger Tor (215) Anhang (222)	
Zehntes Kapitel: Logische, rhetorische und literarische Darstellungsformen	
	225
Die Methodenlehre zwischen Logik und Rhetorik (226) Logik als »Kunst des Denkens« (231) Philosophie und Dichtung: Descartes' <i>Meditationen</i> als Beispiel (235) Die literarisch-rhetorische Feinstruktur der <i>Meditationen</i> (240) Rhetorik der Wissenschaften (243)	
Abschließende Bemerkungen	248
Nachweise	250
Personenregister	252

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung stellt eine thematische Fortsetzung früherer Arbeiten dar, vor allem des Buches *Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung* (zweite Auflage Münster 2013). Dieser Veröffentlichung vorausgegangen ist eine Sammlung von Einzelstudien in *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft* (Stuttgart 1991), die der exemplarischen Entfaltung eines pluralistischen Erkenntnisbegriffs gewidmet sind. Eine Begründung dieses Erkenntnisbegriffs an Hand logischer, rhetorischer, künstlerischer und literarischer Darstellungsformen bietet das Buch *Erkenntnis* (Berlin / Boston 2015), dessen Ergebnisse im Folgenden eine thematische Erweiterung und problemgeschichtliche Vertiefung erfahren. Kleinere inhaltliche Überschneidungen ließen sich dabei nicht vermeiden. Trotz des thematischen Zusammenhangs mit den früheren Arbeiten wird deren Lektüre nicht vorausgesetzt, es werden aber Hinweise auf ergänzende Ausführungen gegeben.

Die Kapitel des Buches sind weitgehend zuvor in Einzelbeiträgen separat erschienen. Um eine zusammenhängende Darstellung zu gewährleisten, wurden die Texte überarbeitet und dabei gekürzt oder ergänzt. Die verwendeten Beiträge sind in den Nachweisen aufgeführt. Literaturhinweise erfolgen in den einzelnen Kapiteln so, dass sie bei ihrem ersten Auftreten vollständig und bei weiteren Nennungen im selben Kapitel verkürzt angegeben werden. Bei Anführung in weiteren Kapiteln wird entsprechend neu verfahren.

Zu danken habe ich Sven Schlotter für wertvolle Kommentare zur Konzeption des Bandes und Aaron Baur für technische Hilfe bei der Erstellung des Typoskripts.

Konstanz, im April 2018

Gottfried Gabriel

Einleitung

Grundlegend für die folgenden Untersuchungen ist der im Vorwort genannte pluralistische Erkenntnisbegriff. Er besagt, dass es unterschiedliche Erkenntnisformen gibt, die einander ergänzen zu einer umfassenden Weltorientierung. Der hier vertretene Pluralismus ist daher kein Relativismus, sondern ein Komplementarismus. Der lateinische Ausdruck ›complementum‹ meint eine ›Ergänzung‹ (wörtlich: ›Ausfüllung‹) von Gegensätzlichem zu einem Ganzen. Allerdings gibt es verschiedene Arten einer solchen Ergänzung. So spricht man in der Physik von der Komplementarität von Welle und Korpuskel in der Auffassung des Lichts und in der mathematischen Mengenlehre von einer Menge und ihrer Komplementärmenge. Der von mir verwendete Ausdruck ›Komplementarität‹ entspricht dagegen eher dem Verständnis der Komplementärfarben im Farbkreis. Komplementärfarben sind hier solche, die sich im Farbkreis gegenüberliegen (zum Beispiel Gelb und Blau oder Rot und Grün), aber durch Zwischenstufen allmählich in einander überführbar sind. Die Rede von der Komplementarität der Darstellungs- und Erkenntnisformen hat zwar polar konträre Fälle im Blick, lässt aber Übergänge zu. So bilden Wissenschaft und Dichtung Gegensätze, es gibt allerdings auch Übergangs- und Mischformen, wie sie insbesondere in der Philosophie zu finden sind. Gerade für die Philosophie ist es wichtig, ihre unterschiedlichen Darstellungsformen und deren Erkenntniswert zu bedenken.

Mit der Anerkennung *unterschiedlicher* Erkenntnisformen ist deren Vielfalt zugestanden. Widersprochen wird damit der Reduktion der Erkenntnis auf *propositionale*, nämlich aussageartige Erkenntnis, durch die der Erkenntnisbegriff an den Wahrheitsbegriff gebunden bleibt. Eine solche Reduktion findet sich insbesondere in der logischen Tradition bis hin zur modernen analytischen Wissenschaftstheorie. Danach werden Erkenntnisansprüche ausschließlich in Aussagen, Urteilen oder Behauptungen erhoben. Der Begriff der Erkenntnis wird mit dem Begriff des propositionalen Wissens gleichgesetzt und Wissen dabei als begründeter wahrer Glaube verstanden, nämlich als begründeter Glaube, dass bestimmte *Aussagen* wahr sind. Dieser Wissensbegriff wird nun keineswegs in Frage gestellt. Vielmehr hat er auch in den folgenden Analysen seinen

festen Platz. Andere Erkenntnisweisen treten aber hinzu, die in ihren jeweiligen Besonderheiten untersucht werden. Die Bandbreite reicht von präziser logischer Argumentation bis zu prägnanter ästhetischer Vergewärtigung – im spannungsreichen Feld von Logik, Rhetorik, Ästhetik und Poetik.

Den Auftakt bildet (im ersten Kapitel) die Explikation des im Titel angesprochenen Gegensatzes zwischen Präzision und Prägnanz, der an Hand eines Vergleichs zwischen den Erkenntnisformen von Wissenschaft, Dichtung und Kunst exemplarisch erläutert wird. Allgemein wird die Gegensätzlichkeit von Präzision und Prägnanz auf die unterschiedlichen Leistungen der Erkenntnisvermögen des logischen Scharfsinns und des analogischen Witzes zurückgeführt. Dabei erweist sich der Witz als Vorläufer der reflektierenden Urteilskraft. Systematisch grundlegend für die weiteren Untersuchungen ist daher Kants Unterscheidung zwischen der bestimmenden (oder subsumierenden) Urteilskraft, die vom Allgemeinen zum Besonderen absteigt, und der reflektierenden Urteilskraft, die vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigt. Indem das Besondere nicht schlicht als das beliebige Einzelne, sondern im Sinne des Exemplarischen als das *bedeutsame* Einzelne verstanden wird, dessen Bedeutsamkeit durch reflektierende Urteilskraft interpretierend zu ermitteln ist, liefert der Begriff des Besonderen die Grundlage für eine Bestimmung des Erkenntniswertes von Dichtung und Kunst.

Ausgehend von dem traditionellen Konflikt zwischen Logik und Rhetorik, der in neuerer Zeit durch die Dekonstruktion im Gefolge Nietzsches neu entfacht worden ist, wird im zweiten Kapitel der Erkenntniswert von präzisen Begriffen und prägnanten Metaphern herausgearbeitet. Das dritte Kapitel demonstriert am Beispiel der logischen Analyse von Zahlausdrücken die Stärke präzisen Denkens. Das vierte Kapitel zeigt demgegenüber die Grenzen logischer Analyse an Beispielen von Ausdrücken der Allgemeinheit und Partikularität auf. Hier ist die logische Analyse durch die rhetorische zu ergänzen. Eine solche Ergänzung erfordert auch die Verteidigung des Erkenntniswerts von Sprichwörtern im fünften Kapitel, das um einen Ausblick auf die Anekdote und verwandte literarische Gattungen ergänzt ist. Dabei rückt die reflektierende Urteilskraft erneut in den Blick, indem diese etwa in der pointierten Erschließung einer Begebenheit durch einen sprichwörtlichen Kommentar oder eine anekdotische Erzählung tätig wird.

Zum Einsatz kommt die reflektierende Urteilskraft ferner in der methodologisch angemessenen Behandlung von Rechtsfällen in der Jurisprudenz mit Blick auf die Urteilsfindung im Justizsyllogismus (sechstes Kapitel). Des Weiteren wird die reflektierende Urteilskraft bemüht, um den exemplarischen Status von historischen Sachverhalten und Ereignissen zu erkunden, womit das Problem des Allgemeinen in der Geschichtswissenschaft angesprochen ist (siebtes Kapitel). Bei der Bestimmung der jeweiligen Rolle der reflektierenden Urteilskraft geht es stets auch darum, das Verhältnis zur subsumierenden Urteilskraft zu klären.

Für die Geschichtswissenschaft gilt es, einen Erkenntnisanspruch zu sichern, der ohne Anerkennung allgemeiner historischer Gesetzmäßigkeiten über die Feststellung singulärer Fakten hinauskommt. Gegen Versuche des Fiktionalismus in der Tradition Nietzsches, den Gegensatz zwischen Fakten und Fiktionen und damit zwischen Dichtung und Historie einzuebnen, wird die Unterscheidung tatsachenbasierter Geschichte von fiktionalen Geschichten verteidigt und argumentiert, dass beide trotz rhetorischer Übereinstimmung im Gebrauch der narrativen Darstellungsform auf sehr unterschiedliche Weisen Erkenntnis vermitteln.

Im Weiteren geht die Analyse über sprachliche Darstellungsformen hinaus. Die politische Ikonographie eröffnet ungewöhnliche kognitive Perspektiven auf gewöhnliche, ganz alltägliche Gegenstände wie Geld und Briefmarken (achtes und neuntes Kapitel). Untersucht wird bei beiden zunächst deren jeweilige Funktion. Dabei kommt es auch zu einer Auseinandersetzung mit der Pervertierung der Logik des Geldes. Die Bestimmungen der Funktionen von Geld und Briefmarken sind sodann der Ausgangspunkt für Analysen der bildlichen Darstellungen auf den einzelnen Werten. Hier liefert insbesondere ein deutsch-deutscher Vergleich von Münzen und Briefmarken der Bundesrepublik und der DDR treffliche Beispiele für eine rhetorische Funktionalisierung des Ästhetischen, die sich im Falle der Münzen auch und vor allem auf deren Materialität erstreckt. Ergänzend wird an einem geldästhetischen Beispiel, nämlich der symbolischen Gestaltung der bundesrepublikanischen Pfennig-Münzen, plausibel zu machen versucht, dass sich – entgegen einer weit verbreiteten Auffassung – ästhetische Werturteile zumindest in Einzelfällen durchaus begründen lassen.

Die Erörterung der Stellung der Rhetorik in ihrem Verhältnis zu Logik, Ästhetik und Poetik stellt die Verbindung zwischen den Einzeluntersuchungen her. Dies dokumentieren bereits die Überschriften einiger Kapitel. Abschließend werden (im zehnten Kapitel) logische, rhetorische und literarische Darstellungsformen in philosophischer Perspektive miteinander verglichen. Das Ergebnis ist, dass nicht nur die unterschiedlichen Erkenntnisformen verschiedener Disziplinen und Bereiche einander ergänzen, wie dies im Verlauf des Buches verdeutlicht wird, sondern dass der Gedanke der Komplementarität der Erkenntnisformen auch innerhalb der Philosophie selbst methodologisch anzuerkennen ist.

Erstes Kapitel: Präzision und Prägnanz, eine Grundunterscheidung

Die Gegenüberstellung von Präzision und Prägnanz betrifft insbesondere das Verhältnis von Logik und Ästhetik. Es kommt aber auch die Rhetorik als Vermittlerin zwischen beiden ins Spiel. Zurückzuführen ist die Gegenüberstellung auf den Gegensatz zwischen Scharfsinn und Witz, wobei zwischen wissenschaftlichem und ästhetischem Witz zu unterscheiden ist. Die philosophische Tradition der Aufklärung hat den Unterschied zwischen Scharfsinn und Witz ganz allgemein so bestimmt, dass der Scharfsinn *Verschiedenheiten im Ähnlichen* und der Witz *Ähnlichkeiten im Verschiedenen* ausfindig macht. Wir haben es danach mit gegensinnig verfahrenen Erkenntnisvermögen zu tun. Der Scharfsinn ist auf Trennungen, der Witz auf Zusammenhänge aus. Der Witz findet oder erfindet Ähnlichkeiten. Das Finden von Ähnlichkeiten ist eine Tätigkeit des wissenschaftlichen Witzes und damit eine Angelegenheit der Heuristik, das Erfinden von Ähnlichkeiten ist eine Tätigkeit des ästhetischen Witzes und damit eine Angelegenheit künstlerischer Kreativität. Den beiden Arten des Witzes entsprechen zwei Arten der Prägnanz, eine heuristische und eine ästhetische. Für beide ist die Kategorie des Besonderen zentral. Das Besondere ist das bedeutsame, exemplarische Einzelne, das auf Allgemeines verweist.

Logischer Scharfsinn und analogischer Witz

Ersichtlich sind die Produkte des Witzes zunächst noch nicht auf die Textgattung des Witzes im heutigen Sinne eingeschränkt. Diese Engführung ist eine spätere Entwicklung. Das ursprüngliche Verständnis ist allgemeiner und noch in dem Ausdruck ›der Witz einer Sache‹ präsent: Der Witz als geistiges *Vermögen* erkennt den Witz einer *Sache*, bringt eine Sache auf den Punkt. Der Witz ist das Vermögen der ›Pointe‹, des überraschenden Zusammenhangs, und sofern dieser zum Lachen reizt, haben

wir es dann mit einem Witz nach heutigem Verständnis zu tun.¹ Zu den Pointen im allgemeinen Sinne des Wortes gehören auch treffende Vergleiche und Metaphern, deren Erkenntniswert Thema des zweiten Kapitels ist. Einen überraschenden Zusammenhang – kreativer oder amüsanter Art – aufzudecken oder herzustellen, gilt als Geniestreich. Tatsächlich ist ›Witz‹ auch die ursprüngliche Übersetzung von lateinisch ›ingenium‹, eine Übersetzung, die erst durch die ›Genie‹-Debatte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verdrängt wird, in deren Verlauf man meinte, das ›wahre‹ Genie gegen den ›bloßen‹ Witz ausspielen zu müssen.

Der Witz ist ganz allgemein das analogische Erkenntnisvermögen; denn das Erkennen von Zusammenhängen erfolgt durch die Bildung von Analogien, die in einer Pointe ›verdichtet‹ erscheinen können. Umgekehrt nennen wir eine treffende Pointe, die assoziativ Bedeutungskonnotationen freisetzt, auch *prägnant*, was seinem lateinischen Ursprung nach ›bedeutungsschwanger‹ heißt. Diese Doppelsinnigkeit hat das englische Wort ›pregnant‹ bewahrt, das im wörtlichen Sinne mit ›schwanger‹ und im übertragenen Sinne mit ›bedeutungsvoll‹ oder ›bedeutsam‹ zu übersetzen ist. Pointiert gesagt: Der Ausdruck ›prägnant‹ ist selbst prägnant.

Im Unterschied zum analogischen Witz verlangt der logische Scharfsinn, die Konnotationen zu beschränken und in *präzisen* Definitionen ein- bzw. auszugrenzen. Statt ›präzise‹ hätte man auch ›exakt‹ sagen können; aber dann wäre der Titel dieses Buches weniger pointiert. Damit sind wir dem Verständnis des Gegensatzes zwischen Präzision und Prägnanz schon etwas näher gekommen. Warum ist dieser Gegensatz aber so wichtig? Er steht stellvertretend für ein ganzes Arsenal von Oppositionen, die mehr oder weniger zusammenhängen und in ihrer Gesamtheit den prinzipiellen Charakter der Unterscheidung unterstreichen dürften:

¹ Zum Zusammenhang von Witz und Pointe vgl. Ralph Müller: *Theorie der Pointe*. Paderborn 2003, besonders Kapitel 2.4.

Prägnanz – Präzision
Anschauung – Begriff
Besonderes – Allgemeines
Beispiel – Gesetz
Individualisierung – Generalisierung
Konkretion – Abstraktion
Klarheit – Deutlichkeit
Zeigen – Sagen
Vergegenwärtigung – Behauptung
Aufweisen – Beweisen
Kennen – Erkennen
Verstehen – Erklären
Kunst – Wissenschaft
Ästhetik – Logik

Diese Gegensatzpaare, von denen einige noch herangezogen werden, stehen für zwei alternative Modelle von Erkenntnis, die häufig so grundsätzlich gegeneinander ausgespielt werden, dass sie geradezu für unterschiedliche Weltauffassungen stehen.

Komplementarität der Gegensätze

Exemplarisch thematisiert wird der angesprochene Konflikt der Weltauffassungen in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Die Eingangspassage beginnt mit den Worten »Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu [...]«. Es folgt eine ausführliche Beschreibung der Wetterlage in der Sprache der Wissenschaft (der Meteorologie), die abschließend in der Sprache des Lebens auf den Punkt gebracht wird: »Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.«² Ironisch setzt der Erzähler hier die Prägnanz der All-

² Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. von A. Frisé. Hamburg 1952, S. 9.

tagsbegrifflichkeit gegen das Bemühen um wissenschaftliche Präzision. Umgekehrt verteidigt er an späterer Stelle am Beispiel der Mathematik das Bemühen um Präzision gegen die verbreitete Verdächtigung, der wissenschaftliche Geist sei der »Widersacher der Seele« (so Ludwig Klages). Der Sprachgestus ist auch hier die indirekte Mitteilung im Modus der Ironie:

[A]lle Leute, die von der Seele etwas verstehen müssen, weil sie als Geistliche, Historiker und Künstler gute Einkünfte daraus beziehen, bezeugen es, daß sie von der Mathematik ruiniert worden sei und daß die Mathematik die Quelle eines bösen Verstandes bilde, der den Menschen zwar zum Herrn der Erde, aber zum Sklaven der Maschine mache. Die innere Dürre, die ungeheuerliche Mischung von Schärfe im Einzelnen und Gleichgültigkeit im Ganzen [...] sollen nach diesen Berichten einzig und allein die Folge der Verluste sein, die ein logisch scharfes Denken [also der logische Scharfsinn, G. G.] der Seele zufügt!³

Musil macht somit darauf aufmerksam, dass es nicht angeht, Präzision gegen Prägnanz, oder umgekehrt, Prägnanz gegen Präzision auszuspielen. Vielmehr haben beide ihr Recht – jeweils an der ihnen gemäßen Stelle. Dementsprechend sollte die Opposition in eine Koalition unter Aufteilung der Kompetenzen verwandelt werden. Der erste Schritt zur Koalitionsbildung besteht in dem Zugeständnis, dass Erkenntnisleistungen nicht auf die Wissenschaften beschränkt sind. Mögen diese auch ausgezeichnete Orte der Erkenntnis sein, so sind sie doch nicht die einzigen. Literatur und Kunst sind für eine Orientierung in dieser unserer Welt ein ebenso wichtiges Medium und ergänzen einander im Sinne des in der Einleitung angesprochenen Komplementarismus. Gegen den Alleinvertretungsanspruch der Wissenschaft in Sachen Erkenntnis gewendet gilt es nun, die Erkenntnisleistungen ästhetischer Prägnanz plausibel zu machen. Beginnen wir mit einer etwas präziseren Bestimmung des Unterschieds zwischen logischer Präzision und ästhetischer Prägnanz.

³ Ebd., S. 40.

Klar und deutlich

Prägnanz ist wie Präzision eine Form der Genauigkeit. ›Genauigkeit‹ ist somit der Oberbegriff zu ›Prägnanz‹ und ›Präzision‹. Die Forderung nach Genauigkeit wird häufig so formuliert, dass man sich »klar und deutlich« auszudrücken habe. Was damit gemeint ist, scheint aber selbst nicht immer klar und deutlich zu sein. Geben die beiden Ausdrücke ›klar‹ und ›deutlich‹ unterschiedliche, einander ergänzende Kriterien für Genauigkeit an oder haben wir es mit gleichbedeutenden Ausdrücken zu tun, die letztlich austauschbar sind, so dass die Verbindung ›klar *und* deutlich‹ lediglich eine rhetorische Verstärkung zum Ausdruck bringt – wie etwa ›still und leise‹?

Der Ausdruck ›klar und deutlich‹ wird tatsächlich häufig in diesem Sinne verwendet – als Hendiadyoin, wie die Rhetorik diese Redefigur des ›doppelt Gemoppelten‹ nennt. Damit geht eine wichtige erkenntnistheoretische Unterscheidung verloren, welche die philosophische Begriffsgeschichte bereithält. ›Klar‹ und ›deutlich‹ sind in der Tradition der rationalistischen Aufklärung (Descartes, Leibniz und Wolff) Eigenschaften von Begriffen und dann auch von Erkenntnissen nach Maßgabe der verwendeten Begriffe. Die maßgebliche Präzisierung verdanken wir Leibniz: Klar sind danach solche Begriffe, die es erlauben, die unter sie fallenden Gegenstände wiederzuerkennen. Begriffe, deren Erkenntniswert unterhalb dieser Schwelle bleibt, heißen ›dunkel‹. Deutlich sind solche klaren Begriffe, für die eine Definition (im Sinne der Zerlegung des Begriffs in seine Merkmale) vorliegt.

Typische Beispiele klarer Begriffe sind Alltagsbegriffe wie ›Mensch‹, ›Tisch‹, ›Apfel‹, ›süß‹ und ›rot‹. Obwohl wir Menschen, Tische, Äpfel, süße und rote Gegenstände in der Regel problemlos als solche wiedererkennen und damit von anderen ähnlichen Objekten unterscheiden können, haben wir nicht unbedingt Definitionen für die entsprechenden Begriffe zur Verfügung. Im Falle von ›Tisch‹ und ›Apfel‹ benötigen wir wohl auch gar keine Definitionen; denn die Genauigkeit des Lebens ist nicht die Präzision der Logik. Für den Begriff ›Mensch‹ finden sich, je nach anthropologischer Ausrichtung, gleich mehrere miteinander konkurrierende Definitionen, wie zum Beispiel ›vernunftbegabtes Lebewesen‹ und ›ungefiederter Zweibeiner‹. Für Begriffe sinnlicher Qualitäten wie ›süß‹ und ›rot‹ wird die Möglichkeit einer Definition dagegen grund-

sätzlich bestritten. Plausibel ist dies insofern, als etwa die heute übliche quantitative Definition der Farbe ›rot‹ durch Angabe ihrer Wellenlänge nicht den qualitativen Aspekt erfasst. Klare Begriffe, für die keine Definitionen vorliegen oder vorgelegt werden können, nennt die Tradition ›verworren‹. Die Deutlichkeit ist also keine bloß rhetorische, sondern eine *logische* Steigerung der Klarheit. Das ›und‹ in ›klar und deutlich‹ steht somit auch nicht für die logische Konjunktion, die zwei von einander unabhängige Bestimmungen miteinander verbindet, sondern für eine Spezifizierung. Der Ausdruck ›klar und deutlich‹ benennt eine Klarheit, der *außerdem* Deutlichkeit zukommt, also eine deutliche Klarheit im Unterschied zu einer verworrenen Klarheit als einer Klarheit ohne Deutlichkeit. Logisch betrachtet ist demnach ›klar‹ der Oberbegriff zu ›deutlich‹ und ›verworren‹ als seinen beiden Unterbegriffen.⁴

Von ›verworrener Klarheit‹ zu sprechen, mag auf den ersten Blick etwas verwirrend klingen. Zur Klarstellung sei daher betont, dass von der negativen, pejorativen Bedeutung, die wir mit dem Ausdruck ›verworren‹ verbinden, abzusehen ist. Alternativ wird daher in der Tradition auch der Ausdruck ›undeutlich‹ verwendet. Die deutliche Erkenntnis gilt allerdings gegenüber der verworrenen oder undeutlichen als vollkommener. Da die sinnliche Erkenntnis über die Stufe der Verworrenheit nicht hinauskommt, wird das Verhältnis zwischen Vernunft und Sinnlichkeit im Rationalismus zunächst als Rangordnung angesehen, in der die Vernunfterkennntnis *über* der Sinneserkenntnis steht. Dies ändert sich erst mit Baumgarten, der das hierarchische Verhältnis in ein komplementäres überführt und die Ästhetik als Disziplin der sinnlichen Erkenntnis gleichberechtigt neben die Logik als Disziplin der Vernunfterkennntnis stellt. Danach haben beide Erkenntnisweisen ihre je eigene Vollkommenheit. Die erste, die logische Vollkommenheit, bemisst sich nach dem Grad begrifflicher Deutlichkeit oder *logischer Präzision*. Die zweite, die ästhetische Vollkommenheit, bemisst sich nach dem Grad anschaulicher Dichte oder *ästhetischer Prägnanz*. Als Beispiel für Präzision wird im dritten Kapitel eine logische Analyse von Zahlausdrücken vorgelegt. Kommen wir zunächst zu den Leistungen ästhetischer Prägnanz.

⁴ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis* (1684); in: *Philosophische Schriften*, hg. von C. I. Gerhardt (1880). ND Hildesheim 1965, Bd. 4, S. 422–426, hier S. 422 f.

Ästhetische Prägnanz

Die Begriffsbildung ›ästhetische Prägnanz‹ folgt der Terminologie Baumgartens. Der entscheidende Schritt ist die ästhetische Umdeutung der semantischen Verworrenheit als Bedeutungsfülle. Diese Umdeutung bildet die Grundlage von Baumgartens Konzeption der »perceptio praegnans« als einer »vielsagenden« (so Baumgartens eigene Übersetzung) oder »sinnreichen« (so die treffende Übersetzung in der Folgezeit), eben ›bedeutungsschwangeren‹ Perzeption.⁵ Das Ziel wissenschaftlicher Explikationen ist es, verworrene in deutliche Begriffe zu überführen, also zu *präzisieren*. Komplementär dazu hat aber für den ästhetischen Bereich die positive Deutung der Verworrenheit Bestand, die in der *prägnanten* Verworrenheit einen gebündelten konnotativen Bedeutungsüberschuss am Werk sieht. Eine solche Verworrenheit – in der Literaturtheorie auch als ›Unbestimmtheit‹ charakterisiert⁶ – ist nicht als logischer Mangel zu beklagen, sondern als ästhetischer Reichtum zu begrüßen.

Wie abwegig es wäre, ästhetische Prägnanz in wissenschaftliche Präzision überführen zu wollen, mag Mörikes Gedicht *Septembormorgen* veranschaulichen.⁷

Im Nebel ruhet noch die Welt,
 Noch träumen Wald und Wiesen:
 Bald siehst Du, wenn der Schleier fällt,
 Den blauen Himmel unverstellt,
 Herbstkräftig die gedämpfte Welt
 In warmem Golde fließen.

Wollten wir diese wunderschöne prägnante Vergegenwärtigung einer Herbststimmung in ihrem propositionalen Gehalt präzise fassen, so käme etwa Folgendes heraus:

⁵ Alexander Gottlieb Baumgarten: *Metaphysica* (7. Aufl. Halle 1779, ND Hildesheim 1963). ND der §§ 501–623; in Baumgarten: *Texte zur Grundlegung der Ästhetik*, lat.-dt., übers. und hg. von H. R. Schweizer. Hamburg 1983, § 517.

⁶ Wolfgang Iser: *Die Apellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanzer Universitätsreden 28. Konstanz 1970.

⁷ Dieses Beispiel ist übernommen von Franz Koppe: *Grundbegriffe der Ästhetik*. Frankfurt a. M. 1983, S. 129.

Zunächst noch verbreitet Morgennebel,
 besonders in den Niederungen.
 Später aufklarend und sonnig
 bei warmen Herbsttemperaturen.

Ein Wetterbericht! – Um so etwas zu verhindern, ist die Möglichkeit ästhetischer Erkenntnis am Beispiel der Literatur nachzuweisen. Die Grundlage dieses Nachweises bildet der Begriff der Vergegenwärtigung, der seinerseits in Verbindung mit dem Begriff der ästhetischen Prägnanz steht. Erläutert seien die Zusammenhänge an Hand der Vergegenwärtigungsleistungen *fiktionaler* Literatur. Statt von ›fiktionaler Literatur‹ wird auch kurz von ›Dichtung‹ die Rede sein. Die *fiktionale* Literatur verdient deshalb ein besonderes Interesse, weil es gerade das Moment der Fiktionalität ist, das den Vorwurf heraufbeschworen hat, die Dichter würden lügen. Sofern es darum geht, den Erkenntniswert der Dichtung zu verteidigen, gilt es diesen Vorwurf auszuräumen.

Der Erkenntniswert der Dichtung als fiktionaler Literatur

Dichtung als fiktionale Literatur ist Fiktion mit literarischem Anspruch, also die Verbindung von Fiktionalität und Literarizität (Poetizität). Nicht jede Erdichtung ist Dichtung, sie hat zusätzlich literarisch zu sein. Es ist auch nicht jede Literatur Dichtung, sie hat zusätzlich fiktional zu sein. Anders gesagt: Fiktionalität und Literarizität sind von einander unabhängige Merkmale von Dichtung. Es gibt nicht nur nicht-literarische Fiktionen, zum Beispiel hypothetische Überlegungen im Irrealis, also tatsachenwidrige Annahmen der sprachlichen Form ›Was wäre, wenn ...‹. Es gibt auch nicht-fiktionale Literatur, zum Beispiel wissenschaftliche Texte mit literarischen Qualitäten.⁸

Die Fiktionalität fiktionaler Literatur besteht in aller Kürze gesagt darin, dass (1) Eigennamen und Kennzeichnungen so verwendet werden, *als ob* sie referenzialisierbar seien, also einen Wirklichkeitsbezug haben,

⁸ Abgewichen wird hier von dem weiten Literaturbegriff, der auch schriftliche Erzeugnisse ohne literarische Qualitäten einschließt. Auf den weiten Literaturbegriff wird im Abschnitt »Die Methodenlehre zwischen Logik und Rhetorik« des zehnten Kapitels zurückzukommen sein.

obwohl dieses gar nicht der Fall ist, dass (2) von Sachverhalten die Rede ist, *als ob* sie bestehen würden, obwohl dieses gar nicht der Fall ist, und dass (3) so getan wird, *als ob* bestimmte Sprechakte vollzogen würden, obwohl dieses gar nicht der Fall ist. So werden etwa Behauptungssätze geäußert, ohne dass damit der Sprechakt der Behauptung vollzogen und ein Wahrheitsanspruch erhoben würde.

Während in Alltagssituationen und in den Wissenschaften ein solches Sprechen-als-ob normalerweise nicht zulässig ist und durch entsprechende Regeln ausgeschlossen wird, sind Autoren fiktionaler Texte an diese Regeln nicht gebunden. Damit sind die Dichter insbesondere von dem Vorwurf der Lüge entlastet. Wenn sie nichts behaupten, können sie auch nicht lügen.⁹

Die entscheidende Frage ist nun, wie fiktionale Werke der Literatur trotz ihrer Fiktionalität Erkenntnis vermitteln können. Bindet man den Erkenntnisbegriff an den propositionalen Wahrheitsbegriff, so wird man dem Erkenntnisanspruch der Dichtung nicht wirklich gerecht. Zwar gibt es dichterische Texte, die einen Wahrheitsanspruch erheben, indem sie propositionale Thesen implizieren.¹⁰ Deren Wahrheit wird aber nicht von den Autoren behauptet und argumentativ abgesichert, sondern sie wird den Lesern lediglich nahegelegt und zu bedenken gegeben. Daher vermittelt Dichtung kein propositionales Wissen im Sinne eines *begründeten* wahren Glaubens. Dementsprechend haben viele Theoretiker – Logiker wie Literaten – den Erkenntnisanspruch der Dichtung ganz aufgegeben und dieser statt einer kognitiven eine emotive Funktion zugewiesen, nämlich auf die Gefühle der Leser zu wirken. Um eine solche Engführung zu vermeiden, ist eine Erweiterung des Erkenntnisbegriffs vorzunehmen, wie sie in der Einleitung angesprochen wurde. Es gilt die Reduktion von Erkenntnis auf propositionales Wissen und damit auf Aussagenwahrheit zu überwinden. Die emotive Funktion der Dichtung bleibt dabei im Blick, zumal die Trennung von Erkenntnis und Gefühl

⁹ So bereits Philip Sidney: *A Defence of Poetry* (1595), hg. von J. A. van Dorsten. 2. Aufl. Oxford 1971, S. 52.

¹⁰ Zur genaueren Analyse des Wahrheitsanspruchs der Dichtung siehe Gottfried Gabriel: *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1975, II. Teil.

zunehmend fraglich geworden ist. Bereits Musil hat darauf bestanden, dass »der Intellekt nicht der Feind des Gefühls ist«. ¹¹

Um Missverständnisse zu vermeiden, ist zu betonen, dass die hier vorgelegte Verteidigung des Erkenntniswertes fiktionaler Literatur, logisch gesehen, den Status einer Existenzaussage und nicht einer Allaussage hat. Es wird also keine Aussage über *die* Dichtung im Allgemeinen getroffen, sondern lediglich behauptet, dass es Werke der Dichtung gibt, die relevante Erkenntnis vermitteln. Diese Vermittlung erfolgt dadurch, dass ein fiktional berichtetes Geschehen aufgrund seiner Fiktionalität den Charakter des Historisch-Einzelnen verliert und auf diese Weise – zu einem Besonderen geworden – einen allgemeinen Sinn aufzeigt. Semantisch gesehen haben wir es dabei mit einer Richtungsänderung des Bedeutens zu tun, mit einem Übergang von der referentiellen zur symbolischen Bedeutung. ¹²

Wird dichterische Erkenntnis im Sprachmodus des Aufzeigens möglich, so wird sie doch nicht mit jeder Dichtung wirklich, sondern nur mit gelungener. Dieses Gelingen, die ästhetische Qualität, bemisst sich nach der Vergegenwärtigungsleistung, die semantisch aus der Bedeutungsfülle, der Prägnanz ihrer Sprache im Sinne einer komplexen, detailgenauen und nuancenreichen Darstellung des Allgemeinen im Besonderen erwächst. Inhaltlich handelt es sich dabei insbesondere um eine Vergegenwärtigung von Situationen Anderer in Gestalt literarischer Figuren. Sie ermöglicht uns eine imaginative Teilnahme an vielfältigen Handlungszusammenhängen, Motiven, Gefühlen, Haltungen, Sichtweisen und Stimmungen, die uns selbst im wirklichen Leben nicht zuteil geworden oder auch erspart geblieben sind. ¹³ Gelungene literarische Vergegenwärtigungen beleben die Phantasie und machen sie für die

¹¹ Robert Musil: Briefe 1901–1942, 2 Bde., hg. von A. Frisé. Reinbek 1978, Bd. 1, S. 494.

¹² Die Kategorie des Besonderen erweist sich als grundlegend für die Legitimation des Erkenntniswertes der Literatur. Zu vermeiden ist allerdings die von Georg Lukács in *Das Besondere als zentrale Kategorie der Ästhetik* vorgenommene Engführung im Sinne des sozialistischen Realismus.

¹³ Vgl. Dieter Teichert, der von der »emotionalen Partizipation« als einer besonderen »Erkenntnisform« spricht: Praktische Vernunft, Emotion und Dilemma. Philosophie in der Tragödie; in ders./C. Schildknecht (Hg.): Philosophie in Literatur. Frankfurt a. M. 1996, S. 202–229, hier S. 211. Verwiesen sei auch auf die treffenden Ausführungen von Christoph Jäger: Kunst, Kontext und Erkenntnis. Einleitung zu